

# Gott. Eine Biographie [Jack Miles]

Autor(en): **Lütkehaus, Ludger**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **77 (1997)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# GOTT – EINE MULTIPLE PERSÖNLICHKEIT

Zu Jack Miles: *Gott. Eine Biographie*

Es gibt präzise, suggestiv, provokative Büchertitel – dieser schlägt nach einem Wort *Sopenhauers* ein, «*dass es kracht*». «Gott. Eine Biographie». Ohne Umschweife macht der Autor sich anheischig, anhand der Bibel die Lebensgeschichte jenes Wesens zu schreiben, das für Judentum und Christentum das singuläre Über-Wesen ist, der Herr aller Herren, der von sich sagt: «*Ich bin, der ich bin*». Diese fragloseste aller Identitäten wird nun in einer literarischen Form beschrieben, die sonst nur auf Menschen Anwendung findet, mit Lebensalterstufen, tiefreichenden, seelischen Veränderungen, ja den Widersprüchen eines alles andere als einheitlichen Charakters. Was für den Glauben «*von Ewigkeit zu Ewigkeit*» ist, wird tingiert von der allmächtigen Zeit. So kühn, wie der Begriff einer «Theographie», einer «Gotteslebensbeschreibung» anmutet, so riskant ist das Vorhaben, dem sich der Autor verschreibt.

Die Spannung, die der Titel auslöst, mindert sich keineswegs im Lauf der Lektüre dieses Fünfhundertseiters – Gott kann man nun einmal nicht schmalbrüstig abhandeln. Das mit dem Pulitzerpreis 1995 für Biographie (!) ausgezeichnete Werk ist ein grosses, fundiertes und originelles, überaus reiches Buch. *Jack Miles* ist ein ausgewiesener Kenner der nahöstlichen Sprachen, Religionen, Kulturen. Aber er stellt sein akademisches Licht eher unter den Scheffel. Dafür schreibt er so gut, so lebendig, dass sein Buch bis auf das letzte Drittel, wo die Spannung nachlässt, nie langweilig wird. Der Witz des Biographen liebt die Formulierungen, die gläubige Seelen blasphemisch empfinden könnten, in der Art von *Thomas Manns* Josephsroman, während die Ketzer öfters Anlass zum Frohlocken haben.

Doch das Buch ist keineswegs das eines Ungläubigen. Miles, ehemaliger Student an der päpstlichen Universität in Rom, der Gregoriana, und Ex-Jesuit, inzwischen verheiratet, ist sichtlich von der Bibel und ihrem Protagonisten fasziniert. Vielleicht ist das Buch im ganzen in der Tat etwas jesuitisch-raffiniert, von einer Intelligenz, die es gelernt hat, sich im höherem theologischen Dienst auf alles einzulassen. Von allen peinlicheren Gretchenfragen ist Miles indes befreit: Er suspendiert einfach alle Wahrheitsfragen und begnügt sich, eine *literarische* Biographie Gottes zu schreiben.

Methodisch gesehen, hat Miles sich eine Entscheidung zu eigen gemacht, die zwischen Literaturwissenschaftlern und Textgeschichtlern kontrovers diskutiert wird.

Er liest die Bibel gleichsam wie am ersten Tag. Er liest sie nicht als kanonischen, dogmatischen Text, in dem man beliebig vor- und zurückblättern kann, weil man überall auf dieselbe Wahrheit stösst, sondern «streng sequentiell» als literarischen Text.

Die Grundlage der Biographie Gottes ist die hebräische Bibel, der «Tanach», nicht die christliche Version des sogenannten «Alten Testaments». Das hat weitreichende Konsequenzen, weil die für eine Lebensgeschichte zentrale Abfolge der biblischen Bücher in der hebräischen Bibel eine andere als in der christlichen ist. Der Anfang mit den fünf Büchern Moses ist zwar derselbe; aber die christliche Bibel endet mit den Propheten, dem Buch Maleachi und seinen messianischen Verheissungen: Es kommt auf die Wegbereiterfunktion für das Neue Testament an. In der Anordnung des Tanach hingegen stehen die Chroniken am Ende, in denen Gott mit der Zitierung von Worten, die er schon einmal gesprochen hat, nichts Neues mehr verkündet. «*Die charakteristische Bewegung der hebräischen Bibel vom Handeln zum Reden und dann zum Schweigen hat keine Entsprechung im Alten Testament, dessen Bewegung vom Handeln zum Schweigen und zum Reden verläuft.*»

Wer aber ist der Gott seines Biographen? Und wie verläuft im einzelnen sein Leben? Wie es sich für einen monotheistischen Gott gehört, hat er keine Eltern, keinen Geburtsort, kein Geburtsdatum, auch keine Geschwister und schon gar keine Geliebte, keine Gattin. Er scheint einfach «ER» zu sein. Und dieser «ER» fängt in den ersten Versen der Genesis völlig unvermittelt mit dem Schaffen an. «*Gott sprach*», «*Gott schuf*», «*Gott sah (dass es gut oder gar sehr gut war)*»: Diese kreative Trias stellt jenen selbstgewiss-lakonischen Dreitakter, der später mit dem cäsarischen «*veni, vidi, vici*» in die Welt kam, weit in den Schatten, ein furioser Beginn für eine Biographie. Warum Gott überhaupt schuf, wird nicht gesagt. Bei jungen Leuten wie ihm, die vor Kraft geradezu bersten, scheint es sich von selbst zu verstehen.

Dann aber zeichnet sich für Miles doch ein zentrales Schöpfungsmotiv ab: Der Gott der Genesis, der machen kann, was er will, kennt sich nicht. Deswegen kann er sich anfangs auch nicht offenbaren. Aber weil er sich kennenlernen will, macht er den Menschen nach seinem Bilde.

Mit der Ebenbildlichkeit freilich fangen die Probleme Gottes wie die seines Biographen an. Zunächst

einmal muss offenbleiben, ob sie tatsächlich als Schöpfungsmotiv zu deuten ist. Der Wortlaut der Genesis sagt nur, *wie* die Menschen *beschaffen* sein, aber nicht *warum* sie *geschaffen* werden sollen. Ob aber bloss *wie* oder *warum* – die Ebenbildlichkeit ist die Legimitation dafür, dass sich die Menschen im allgemeinen ihrerseits von Gott ein Bild machen können und der Biograph im besonderen sich das seine machen kann. Ist diese Voraussetzung hinfällig, dann ist es auch mit der These, die dieser Biographie schon als Form zugrundeliegt, nichts.

Nach der Rückübersetzung der Theologie in Anthropologie durch *Ludwig Feuerbach* ist der Schöpfergott das Gottgeschöpf, das sich das Menschengeschöpf als Gotteschöpfer schuf. Der Mensch ist *«theomorph»*, weil Gott anthropomorph ist: *«Nach seinem Bilde schuf er ihn.»* In weiser Voraussicht, wie man diesen Satz auslegen würde, erlässt Gott freilich alsbald in Moses 2,20 auch sein Bilderverbot: *«Du sollst dir kein Bildnis machen.»*

Von dem Bildverbot aber ist bei Miles überhaupt nicht die Rede, vermutlich eben deswegen, weil es nicht nur das für primär gehaltene Schöpfungsmotiv relativiert, sondern die Basis dieser Gottesbiographie erschüttert hätte. Den Beleg dafür liefert die Interpretation der Propheten. Wenn dort Gott immer unerforschlicher wird, so hat das einschneidende Konsequenzen für den Ebenbildlichkeitsglauben. Dem verborgenen Gott, dem *«Deus absconditus»*, kann man nicht mehr mit solchen Kategorien beikommen. Er ist auf dem besten Wege, der, nein: das *«ganz Andere»* zu werden, jenes numinose *«mysterium tremendum»*, das die Religionsphilosophie *Rudolf Ottos* so sehr betont hat.

Dem Satz vom Widerspruch gehorcht schon der Gott der Genesis nicht; Miles zeichnet das Ausmass seiner Wandlungen, die Divergenz seiner Aspekte bravourös nach. Obwohl Gott asexuell und partnerlos ist, ohne das die Bibel das eigens vermerken müsste, schafft er sein Bild als Mann und Frau, mit dem ausdrücklichen Auftrag, fruchtbar zu sein und sich zu mehren: so der erste Schöpfungsbericht. Nach dem in ihm verwendeten Namen Gottes schreibt man diesen Text einem Verfasser zu, der als der *«Elohist»* bezeichnet wird. Mit Genesis 2,4 aber setzt ein zweiter Schöpfungsbericht ein, der für das Gottesebenbild andere, je nach Position erfreuliche oder unerfreuliche Konsequenzen hat. Da schafft Jahwe, *«GOTT der HERR»*, nach der Version des *«Jahwisten»* erst einmal den Menschen als Mann, der hier das primäre Ebenbild ist, um erst dann aus dessen Gebein und Fleisch die *«Männin»* zu machen. Zuvor hat *«GOTT der HERR»* weitsichtigerweise auch noch ein Verbot erlassen, von dem der *«Elohist»* nichts weiss: Vom Baum der Erkenntnis zu essen, ist dem Mann-Menschen bei Strafe des Todes verboten. Die Ebenbildlichkeit sollte ihre Grenzen

haben. Der Gott des *«Jahwisten»* verhält sich strenger, eifersüchtiger, ausschliesslicher herrschaftsorientierter, patriarchaler als der des *«Elohisten»*. Miles folgert: Er verhält sich nicht nur so – er hat einen ganz anderen Charakter.

Er ist gnädig und rachsüchtig, willkürlich und pedantisch, hilfreich und mörderisch, ja, in der riskant aktualisierenden Sprache von Miles *«selektiv völkermörderisch»*, ein Mann der *«ethnischen Säuberungen»*, für einen Vater, auch Mutter und Freund, für die anderen ein Rabenvater, wie der hinduistische Shiwa Schöpfer, Erhalter und Zerstörer in einem und noch vieles mehr. Für die Leser, die durch die Dressur der Identitätsbildung und einer bereinigten religiösen Kinderlehre gegangen sind, ist das Exerzitium, dem das Buch von Miles sie aussetzt, manchmal geradezu brutal. Einiges wusste man ja bei fortgeschrittener theologischer Bildung schon, aber dieser Gott, dem man auch nicht mehr mit dem ABC vom liebenden und vom strafenden Gott beikommen kann, ist ein zutiefst irritierender Charakter.

Wird er dadurch anziehender? Miles behauptet das für sich. Die Antwort könnte aber auch die sein, die *Franz Buggle* in einem vieldiskutierten Buch den Christen gegeben hat: *«Denn sie wissen nicht, was sie glauben.»* Nach der Lektüre dieser Gottesbiographie könnte das heissen: *«Denn sie wissen nicht, an wen sie glauben.»* Dieser Gott könnte vielleicht noch sagen: *«Ich bin, der Ich bin»* – aber nicht mehr: *«Ich bin, was ich bin.»* *«ER»* hat einfach kein fixierbares Wesen. *«ER»* ist ein Mann mit so vielen widersprechenden Eigenschaften, dass er fast schon ein *«Mann ohne Eigenschaften»* ist. Und selbst der Mann ist – gottlob! – auf die Dauer in ihm nicht sicher. So kann der Gottesbiograph seinen Helden mit einem vor allem in den USA modisch gewordenen Konzept aus der Psychiatrie kennzeichnen: Gott ist allem Anschein nach eine *«multiple Persönlichkeit»*.

Warum aber spricht Gott im Laufe seiner Entwicklung immer weniger? Für Gottes Biographen liegt der Schlüssel *«in der Tatsache, dass der Lebenslauf Gottes des Herrn nicht nur von Allmacht zu relativer Ohnmacht, sondern auch von Unwissenheit zu relativer Allwissenheit verläuft.»* Gott hat sich kennengelernt wie das Menschenbild ihn. Und wenn man mit Miles sagen kann, *«dass Gott verebbt»*, so ist das nur die andere Seite dessen, *«dass er in das jüdische Volk einverleibt wird.»*

Nein, Gott ist am Ende nicht tot, wie es das Gesetz der Biographie eigentlich gebietet. Aber für jenen labilen Helden, an dessen Modell sich diese literarische Biographie orientiert, ist der Rest Schweigen. ♦

---

JACK MILES: *Gott. Eine Biographie.* Aus dem Amerikanischen von Martin Pfeiffer. Carl Hanser Verlag, München 1996.